



Fabeltier Greif

Einblick in die Welt eines Mischwesens

Pauline Lörzer • Der Greif, ein Fabelwesen, halb Löwe, halb Adler, ist aus vielen altorientalischen Kulturen bekannt. Wie die meisten Geschöpfe seiner Art hat er sich bereits in der frühen Neuzeit über Erzählungen und bildliche Darstellungen bis nach Europa verbreitet und Eingang in zahlreiche künstlerische und literarische Werke gefunden.

Ursprünglich kommt der Greif aus dem orientalischen Raum, wobei genaues Alter und Herkunft nicht sicher sind. Bereits mehrere tausend Jahre v. Chr. findet man erste Darstellungen in Tempeln und Gräbern sowie auf Siegeln und Gefäßen östlicher Kulturen. Heute gehört der Greif zu den bekanntesten Fabelwesen der Welt und wird vielfach in der Populärkultur aufgegriffen. Man kennt ihn von zahlreichen Wappen, Bildern oder aus Fantasybüchern und -filmen. Anders als die Tiere, aus deren Elementen er sich zusammensetzt, ist er selbst ein reines Fantasiegebilde. Im Unterschied zu menschlichen Fabelwesen wie Riesen oder tierischen, wie Phönix und Drache, gehört der Greif zu den Chimären. Das heisst, er ist ebenso wie Sphinx oder Pegasus ein Mischwesen. In den Kernelementen bestehen Kopf und Flügel meist aus einem Raubvogel und der Körper

Als Sinnbild für Stärke, Wachsamkeit und Klugheit wurde der Greif oft in Zusammenhang mit Macht und Herrschaft gesehen.



meist aus einem Löwen. Wichtig dabei ist stets der vogelhafte Teil des Greifs, weshalb er auch zu den vogelhaften Wunderwesen, wie auch der Phönix, gezählt wird.¹ Die Darstellung kleinerer Attribute wie Schwanz oder Klauen ist in den bildlichen wie textlichen Darstellungen über die Jahrhunderte unterschiedlich. So sind neben Löwengreif und Adlergreif auch orientalische Spielarten wie Schlangengreif, Skorpionengreif, Widdergreif und weitere bekannt.² Auch der mit einem Pferdehinterleib versehene Hyppogryf ist eine ältere Spielart des Greifs, die 1516 nach Ludovico Ariostos Epos «Orlando Furioso» (Der rasende Roland) grossen Einfluss auf die mitteleuropäische Literatur ausübte.

Begleiter mythologischer Erzählungen
Die frühe Verbreitung des Greifs in den verschiedenen orientalischen Kulturen spiegelt sich auch im mythologischen Kontext wie-

der. Meist spielen seine Attribute Stärke und Wachsamkeit eine Rolle. Nicht zuletzt auch deshalb, weil er sich mit Löwe und Greifvogel aus zwei Raubtieren zusammensetzt, wird er stets als bedrohlicher Jäger und Fleischfresser dargestellt. Auf Rollsiegeln der altbabylonischen Zeit sind Löwengreife in verschiedenen Kampfszenen abgebildet.³ Hier war der Greif womöglich der mythologische Vorgänger des Wesens Anzu, den man sich ebenso wie den sumerischen Imdugud als löwenköpfigen Adler vorstellte.⁴ In der altägyptischen Tierfabel «Die Seherin und die Hölerin» wird der Greif in einem Gleichnis auf die Vergeltungsmacht des Sonnengottes verwendet. «Ein Greif hatte Witterung vom Löwen und Wels aufgenommen und zerfetzte sie mit seinen Klauen, wobei er das Licht des Himmels trug. [...] Weisst du nicht, dass der Greif das Abbild des Todes und der Vergelter ist? Er ist der Hirte von allem, was auf Erden ist.»⁵

Während man Sphinxen an ägyptischen Grabeingängen findet, sind Greife im Inneren als Verzierungen von Sarkophagen anzutreffen. In ähnlicher Schutzbedeutung verziert er Rüstungen, Geräte, Gefässe und Schmuckstücke, die als Grabbeigaben den Toten mitgegeben wurden.

Von Ägypten aus gelangte das Motiv nach Vorderasien und Kreta, wo er zum Beispiel als Thronwächter des Minos im Knossos in Erscheinung tritt. Auf antiken Vasenmalereien findet man Greife im Kampf mit dem Volk der einäugigen Arimaspen und im Prometheus-Epos besucht Okeanos den Leidenden auf einem Greif, um ihm Hilfe anzubieten.

Nicht nur in vorchristlicher und antiker Zeit wird der Greif oft mit mythologischen Erzählungen und Darstellungen verwoben. Im christlichen Mitteleuropa erklärt man sich die Etymologie für das hebräische Wort «Cherub» mit einem Vergleich zu alttestamentlichen Engeln.⁶ Das frühe Christentum sah in dem Doppeltier ein Sinnbild für Christus, der zugleich Gott und Mensch war. Nach mittelalterlichen Handschriften gehörten ein weiblicher und männlicher Greif sogar zu den Bewohnern der Arche Noah⁷, und auf einem Magdeburger Kirchenfenster aus dem 13. Jahrhundert sind Greife unter den Vögeln des fünften Schöpfungstages.

Der Greif in Märchen und Sage

Als Sinnbild für Stärke, Wachsamkeit und Klugheit wurde der Greif oft in Zusammenhang mit Macht und Herrschaft gesehen. Das sicherte ihm den Status als Wappentier zahlreicher mittelalterlicher Adelsgeschlechter und fand auch Eingang in diverse Sagen. Im 10. Jahrhundert übertrug der Erzpriester Leo von Neapel den Alexanderroman vom Griechischen ins Lateinische und machte damit



Alexander der Grosse kettet Greife an ein Metallgerüst, um in den Himmel hinauszufiegen und das Ende der Welt zu finden.

unter anderem eine Erzählung bekannt, in welcher Alexander der Grosse Greife an ein Metallgerüst kettet, um in den Himmel hinauszufiegen und das Ende der Welt zu finden. In einer anderen wird Heinrich der Löwe in einer Notsituation auf hoher See von seinem Knecht in eine Ochsenhaut eingenäht, die ein Greif in sein Nest davonträgt. Dort schneidet sich Heinrich aus der Haut, tötet die ihn attackierenden Greifenjungen und bringt eine Krallen als Beweis mit nach Hause.⁸

Zwar gehen nicht alle Orts- und Burgnamen mit «Greif» auf das Fabelwesen zurück, aber die schlesische Stadt Greifenberg trägt laut etymologischer Sage den Namen wegen eines dort ehemals lebenden Greifs, der von einem Schäfer bezwungen wurde.⁹

Auch im Märchen zeigt sich der Greif als gefährlicher Widersacher. Vor allem die magischen und heilenden Kräfte einer Greifenfeder, seine Rolle als Schatzwächter und weiser Rätselhüter machen eine Konfrontation für die Protagonisten dennoch lukrativ.¹⁰

Das soll hier an drei Beispielmärchen aufgezeigt werden: Im Tessiner Märchen «Die Feder des Vogels Greif» erlangt der jüngste Sohn die begehrte magische Feder, um seinen Vater zu heilen, wird dafür aber von seinen älteren Brüdern getötet, kann aus dem Jenseits jedoch noch Gerechtigkeit walten lassen.¹¹ Im Grimm'schen Märchen «Der Vogel Greif» gehört die Begegnung des Protagonisten mit dem Greif zu einer Reihe



von Aufgaben, die er erfüllen muss, um die versprochene Königstochter tatsächlich zur Frau zu erhalten. Da dem Helden Gefahr durch das gefräßige Geschöpf droht, versteckt er sich, erlangt aber durch die Hilfe der Frau des Greifs die benötigte Feder und die Lösungen zu den ihm gestellten Rätseln.¹²

Im ukrainischen Volksmärchen «Rollerbse» bricht der Held auf, um seine sechs verschwundenen Geschwister zu retten. Dabei schützt er in einem Sturm Greifenjungen in ihrem Nest und wird dafür vom heimkehrenden Greifenvater verschont, da dies seine ersten überlebenden Kinder sind. Als Dank dient der Greif dem Protagonisten als Reittier, um die Unterwelt, in welcher er gefangen ist, zu verlassen. Dafür reisst sich Rollerbse sogar ein Stück Wade heraus, um den Greif während des Fluges bei Kräften zu halten.¹³ Der Greif ist also weit mehr als ein mystisches Reittier. Gerade wegen all seiner Ambivalenz und gestalterischen Vielfalt übt der Greif seit vielen Jahrtausenden ungebrochene Faszination aus – im Orient und Okzident gleichermaßen – und beeinflusst bis heute viele Bereiche der Populärkultur.

1 W. Bies, Phönix, in: R. W. Brednich u. a. (Hrsg.), Enzyklopädie des Märchens, Bd. 9, Sp. 1025 ff.

2 H. V. Herrmann, Die Kessel der orientalisierenden Zeit, Teil 1, Berlin 1966, S. 10.

3 D. Collon, First Impressions: Cylinder Seals in the Ancient Near East, London 1987, S. 44.

4 B. Hruška, Der Mythenadler Anzu in Literatur und Vorstellung des alten Mesopotamien, Budapest 1975, S. 23.

5 F. Hoffmann, J. F. Quack, Anthologie der demotischen Literatur, Münster 2007, S. 218.

6 K. R. Veenhof, Geschichte des Alten Orients bis zur Zeit Alexanders des Grossen, Göttingen 2001, S. 307.

7 H. und M. Schmidt, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst: Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik, München 1982, S. 83 ff.

8 J. G. Büsching, Volks-Sagen, Märchen und Legenden, Leipzig 1812, S. 213 ff.

9 L. Bechstein, Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewusstsein des deutschen Volkes, Osnabrück 1969, S. 34.

10 W. Bies, Phönix, in: R. W. Brednich u. a. (Hrsg.), Enzyklopädie des Märchens, Bd. 9, Sp. 1026 f.

11 s. rechts.

12 J. und W. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Mit einem Nachwort von Heinz Rölleke, Düsseldorf/Zürich 1999, S. 694 ff.

13 D. Jaenike, Pflanzenmärchen aus aller Welt, Trachselwald 2020, S. 168 ff.

Pauline Lörzer studierte Volkskunde / Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Kulturmanagement an der Franz-Liszt-Hochschule Weimar. Sie ist Leiterin des Stadtmuseums Camburg. Sie ist Mitglied der Kommission für Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde.

Die Feder des Vogels Greif

Märchen aus der Schweiz

Lein König war schon seit Jahren krank. Kein Arzt wusste ein Mittel zu finden, um ihn zu heilen. Da hörte er von einem weisen Mann, der als Einsiedler in einem Walde wohne und für jegliche Krankheit ein Heilmittel wisse. Der Eremit wurde gerufen. Er kam an den Hof, untersuchte den König und erklärte, um ihn wieder gesund zu machen, brauche man die Feder des Vogels Greif. Diese müsse man im Zauberwald suchen.

Nun hatte der König drei Söhne, und er versprach demjenigen die Nachfolge in der Regierung, der ihm die Feder des Vogels Greif bringen könne.

Alle drei machten sich auf den Weg, um dieses Wunderding zu erlangen. Sie kamen in eine Stadt, wo die zwei älteren Brüder sich für einige Zeit ausruhen und bei allerlei Spiel und Tanz sich belustigen wollten, indessen der jüngste ohne Rast weiterzog. Ihm war es nicht darum zu tun, der Nachfolger auf dem Königsthron zu werden. Er hatte kein anderes Bestreben, als dem Vater so schnell wie möglich Heilung zu bringen.

Wo er am Wege ein armes oder leidendes Wesen fand, tat er ihm Gutes, gab ihm von seinem Essen oder verband ihm seine Wunde.

Schliesslich gelangte er nach langer, mühseliger Reise in die Nähe des Zauberwaldes und sah dort viele Leute versammelt. Er fragte einen Hirten, was es hier Neues gäbe, und dieser antwortete: «Wisst ihr es nicht, dass heute der Vogel Greif in diesen Wald geflogen kommt? Er hat Federn in allen Farben des Regenbogens. Und denkt euch, er kommt nur alle hundert Jahre. Von seinen Federn gibt er aber bloss eine her, und die schenkt er nur einer Person, die er sich selber aus der Menge aussucht. Jene Feder besitzt die Zauberkraft, jegliches Ungemach zu heilen.»

Der Königssohn dankte dem Hirten für die Auskunft und schloss sich der Schar der

Leute an, die durch den Wald zogen und sich auf einer Waldwiese versammelten. Bald darauf kam auch richtig ein grosser Vogel mit Schwingen, mächtig wie ein Adler, dahergeflogen, dessen Gefieder in allen Farben wunderbar glänzte. Der Vogel kreiste eine Zeitlang über der Menge und flog zuletzt auf die Schultern des Jünglings, öffnete seinen Schnabel und sang die Worte:

*Ich bin der Vogel Greif genannt,
nach dem der König dich gesandt,
nimm hier die Feder aus meinem Flügel,
die Heilung bringt in Not und Übel!*

Der Königssohn nahm die Feder in Empfang, worauf sich der Vogel wieder in die Lüfte schwang und den Blicken aller Zuschauer entschwand.

Hierauf kehrte der Jüngling mit seiner Zaubfeder so schnell wie möglich nach Hause zurück, um seinem Vater rasch Heilung zu bringen. Sein Weg führte jedoch über weite Gebirge und durch tiefe Täler. Als er schon bald wieder zu Hause war, traf er unterwegs seine beiden Brüder an, die darüber ärgerlich waren, die Feder nicht gefunden zu haben. Voller Freude zeigte er ihnen sein Kleinod. Da wurden sie neidisch und eifersüchtig auf ihn und beratschlagten heimlich, wie sie ihn umbringen und ihn seiner Feder berauben könnten.

Auf ihrem Rückweg mussten sie durch einen dunkeln, einsamen Pinienwald, Scivola genannt. Plötzlich gaben sich die beiden älteren Brüder ein Zeichen, fielen über ihren jüngsten Bruder her, durchbohrten ihn mit ihrem Degen und brachten ihn ums Leben. Darauf nahmen sie ihm die Zaubfeder weg, legten seinen Leichnam auf den Waldboden, deckten ihn mit Laub zu und ergriffen die Flucht.

Zu Hause angelangt, heilten sie ihren Vater mit der Feder des Vogels Greif. Kaum aber war der König wieder hergestellt, so



*Der Königssohn nahm
die Feder in Empfang,
worauf sich der Vogel wieder
in die Lüfte schwang und
den Blicken aller Zuschauer
entschwand.*

*Mein Bruder, mein Bruder,
ein Leid mir geschah;
es war im Walde von Scivola.
Du warst es selbst, der mich erschlug,
weil ich die Greifen-Feder trug.*

fragte er: «Wo bleibt nur mein jüngster Sohn, euer Bruder, der mich so von ganzem Herzen lieb hatte?»

Und sie entgegneten: «Wir wissen es nicht. Er wollte allein des Weges ziehen; wir haben ihn sechs Tage und sechs Nächte gesucht und nirgends gefunden. Vielleicht ist er beim Durchwaten eines Flusses ertrunken, oder er hat sich verirrt. Dann wird er sicher bald wieder zurückkommen.»

Eines Tages aber geschah es, dass ein kleiner Hirtenknabe, welcher die Schafe und Ziegen hütete, in jenen Wald von Scivola geriet, wo der Königssohn umgekommen war. Er sah einen Haufen Laub und dazwischen versteckt bemerkte er einen Zweig. Er schnitt davon eine Rute ab, schälte die Rinde weg und machte sich eine Hirtenpfeife daraus. Dann hub er an zu pfeifen, und es ertönte folgendes Lied:

*Mein Freund, mein Freund,
ein Leid mir geschah;
es war im Walde von Scivola.
Ein Bösewicht mich dort erschlug,
weil ich die Greifen-Feder trug.*

Mit dieser seltsamen Hirtenpfeife rief er seine Schafe und Ziegen herbei und kehrte als-

dann vergnügt zurück. Dort piffte er seinen Flöte vor und alle an den Hof und spielte es dem König vor. Wer weiss, was für ein Geschenk er dir geben wird!»

Also begab sich der Hirtenknabe zum Königspalast. Der König hörte das Lied und fragte erstaunt: «Aber sag doch, bist du es oder ist es die Pfeife, welche so singt?»

Und der Knabe entgegnete: «Es ist meine Hirtenpfeife. Ich habe sie selber geschnitzt aus einem Zweig, den ich im Wald gefunden. Wenn es Euch unglaublich scheint, mein Herr und König, so versucht es selbst, darauf zu spielen.»

Der König nahm die Hirtenflöte und hub an zu pfeifen. Und siehe, diesmal ertönte folgendes Liedchen:

*Mein Vater, mein Vater,
ein Leid mir geschah;
es war im Walde von Scivola.
Ein Bösewicht mich dort erschlug,
weil ich die Greifen-Feder trug.*

Darauf rief der König seinen ältesten Sohn herbei und hiess ihn spielen. Jetzt liess die Flöte folgendes hören:

nach Hause er allen auf liess das Lied-

Als der älteste Sohn diese Worte hörte, sank er vor Schrecken wie tot zu Boden. Bald darnach kam auch der zweite Sohn. Auch er musste spielen und bekam die gleichen Worte zu hören. Da wurde er grün im Angesicht vor Reue und Scham. Jetzt erkannte der Vater das Verbrechen, das sie an seinem jüngsten Sohn begangen hatten. Im ersten Zorn hätte er seine beiden treulosen Söhne beinahe zum Tode verurteilt. Doch liess er Gnade walten und sprach: «Vor kurzem ist auf meinem Landgut Saliceto der Pächter gestorben. Es ist das unfruchtbarste Gut unter meinen Besitzungen. Zieht sofort eure schönen Gewänder aus, legt Bauernkleider an, nehmt eine Hacke und geht auf dieses Landgut, um die Kühe und Schafe zu hüten, das Gras zu mähen, die Erde umzuhacken und sie mit dem Schweiss eures Angesichts zu netzen!»

Also mussten die beiden Brüder ihr väterliches Schloss verlassen und schwere Arbeit verrichten, um ihre Schuld zu sühnen. Mit der Zeit wurde es ihnen klar, dass kein Verbrechen sich auf die Dauer verbergen lässt, sondern dass es früher oder später ans Tageslicht kommt und gesühnt werden muss.